

Individualisierungsprozesse zwischen 1894 und 1994 am Beispiel der Entwicklung von Vornamen¹

Jürgen Gerhards und Rolf Hackenbroch

Die Individualisierungstheorie ist eine Theorie des sozialen Wandels. Sie behauptet, einen zentralen Entwicklungstrend industrialisierter Gesellschaften der letzten 50 bis 100 Jahre begrifflich auf den Punkt zu bringen. Ausgangspunkt der prognostizierten Entwicklung sind kollektive und gruppenspezifische Sinndefinitionen, die im Zeitverlauf an Prägekraft verlieren mit der Folge, daß die Individuen zunehmend selbst die Definitionsleistungen übernehmen müssen. Über Individualisierungsprozesse ist in der wissenschaftlichen und breiteren Öffentlichkeit in den letzten 10 Jahren viel geschrieben und geredet worden; zentraler Bezugspunkt der neueren Individualisierungsdebatte bilden die Arbeiten von Ulrich Beck. Neben begrifflicher Schärfe und Präzision des Konzepts „Individualisierung“ scheinen uns vor allem empirische Analysen zu fehlen, die den diagnostizierten Wandel beobachtbar machen (Burkhart 1993: 173). Dieses Defizit hat systematische Gründe. Die Umfrageforschung als das laborierteste Instrumentarium der Sozialforschung, scheidet zur Analyse von Langzeitentwicklungen aus, weil keine Umfragedaten über einen so langen Zeitraum, wie er von der Individualisierungstheorie beschrieben wird, verfügbar sind und die Daten nicht ex post erhoben werden können. Inhaltsanalysen sind das einzige Instrumentarium, das langfristige Prozesse des Kulturwandels ex post analysierbar macht.

Das Anliegen unserer Ausführungen ist ein einfaches. Wir versuchen Individualisierungsprozesse der letzten 100 Jahre empirisch zu messen.² Wir benutzen die Entwicklung von Vornamen als Indikator zur Operationalisierung von Individualisierungsprozessen und gehen davon aus, daß sich gleichsam im Mikrophänomen der Vergabe von Vornamen Makrokulturentwicklungen spiegeln.³ In einem ersten Schritt werden wir über die Datengrundlage und das methodische Vorgehen berichten, um dann im zweiten Schritt das theoretische Konzept der Individualisierung vorzustellen; der dritte Abschnitt dient der Erläuterung der empirischen Operationalisierung des Konzepts und der Präsentation der Ergebnisse der Analysen, bevor wir im letzten Kapitel über die Güte der eigenen Untersuchung reflektieren.

1. Daten und Methoden

Empirische Grundlage unserer Untersuchung bildet eine systematische Inhaltsanalyse des Geburtsregisters von 1894 bis 1994 des Standesamtes von Gerolstein, einer Kleinstadt in der Eifel, ca. 100 Kilometer von Köln entfernt in Richtung Trier gelegen. Wir haben aus dem Geburtsregister des Standesamtes Gerolstein für die Jahre 1894 bis 1950 in einem vierjährigen Abstand, für die Jahre 1950 bis 1994 in einem zweijährigen Abstand Informationen zu den jeweils ersten 100 Geburten eines jeden ausgewählten Jahres erhoben. Das Kategoriensystem der Datenerhebung bestand aus folgenden Variablen: Geburtsdatum, Vorname, und damit Geschlecht des Kindes; die verschiedenen Vornamen, die Religionszugehörigkeit und der Beruf von Vater und Mutter. Die Datenerhebung wurde durch Standesbeamte durchgeführt; andere Personen haben aus datenrechtlichen Gründen keinen Zugang zu den Daten. Die so vom Standesamt erhobenen Informationen wurden durch zusätzliche Variablen ergänzt (Kulturkreis der Vornamen und Klassifikation der Berufe der Eltern).

2. Zwei Phasen der Individualisierung

Ulrich Beck (Beck 1983, 1995; Beck/Beck-Gernsheim 1995) unterscheidet zwei verschiedene Phasen der Modernisierung auf dem Weg zu einer individualisierten Gesellschaft. In einem ersten Schritt löst sich, so die These, die ständische, mit einer religiös-transzendenten Ideologie verbundene Gesellschaft auf, und es entsteht eine moderne Industriegesellschaft. Die Auflösung dieser traditionellen Ligaturen wird kompensiert durch die Entstehung neuer, und zwar klassenspezifischer Ligaturen. Die zweite Phase der Modernisierung ist nach Beck dadurch gekennzeichnet, daß die klassenspezifischen Milieus an Deutungsmacht verlieren und sich auflösen, so daß eine Gesellschaft jenseits von Klasse und Schicht entsteht. Die Individualisierungstheorie wird nun von Beck allein mit der zweiten Phase der Modernisierung in Beziehung gesetzt.

Anders als Beck gehen wir davon aus, daß sich — ähnlich wie Ulrich Beck zwei Phasen der Modernisierung unterscheidet — zwei Phasen und zwei Vorstellungen von Individualisierungsprozessen differenzieren lassen. Die erste Vorstellung von Individualisierungsprozessen finden sich bei den Klassikern der Soziologie Emile Durkheim und Georg Simmel, die zweite Phase entspricht der Beckschen Vorstellung von Individualisierung.

1. Durkheim und Simmel beschreiben den Entwicklungsweg hin zur modernen Gesellschaft als Prozeß der zunehmenden Differenzierung und Arbeitsteilung. Georg Simmel (1983: 305ff.) hat die Folgen von Differenzierungsprozessen für die Ausbildung von Individualität in seinem Konzept der Kreuzung der sozialen Kreise formuliert. Individuen entstehen erst, wenn die

Handlungsfelder, in denen sich jeder einzelne bewegen muß, sehr heterogen sind, so daß jeder einzelne für sich allein den Schnittpunkt unterschiedlicher Verkehrskreise bildet, den sonst kein anderer teilt. Gerade damit wird er erst zum Einzelnen mit je für ihn spezifischen Merkmalen. Je unähnlicher die Lebensbedingungen der Menschen, desto individueller werden ihre Präferenzen und — als Unterfall — auch ihre Geschmacksorientierungen sein. Das gleiche Theorem liegt der Durkheimschen Theorie der Arbeitsteilung (1977: 444) zugrunde: »(es) entwickelt sich die individuelle Persönlichkeit erst mit der Arbeitsteilung«. Arbeitsteilung, bei Durkheim meist verstanden als berufliche Differenzierung, führt zu einer Ausdifferenzierung spezifischer Fähigkeiten, die die Berufsausübenden von anderen unterscheidet und damit individualisiert; die Bildung von Berufen und berufliche Spezialisierungen führen zum anderen zur Unabhängigkeit von Familie, Verwandtschaft und Dorf. Mit dieser zweiten Vorstellung von Individualisierung koppelt Durkheim den Prozeß der Individualisierung mit dem Prozeß der Auflösung familiärer und verwandtschaftlicher Bindungen; Individualisierung bildet dann gleichsam die Kehrseite des Bedeutungsverlusts familiärer Traditionen.

In der Studie über den Selbstmord (1983) verbindet Durkheim den Prozeß der Individualisierung zusätzlich mit dem des Bedeutungsverlustes der Religion. Durkheim bezeichnet den Protestantismus als erste Individualreligion, weil der einzelne Gläubige durch die Hinwendung zur Bibelinterpretation, die Abschaffung intermediärer Vermittlungsinstanzen zu Gott und den geringen Grad der normativen Alltagsregulierung in hohem Maße selbst zum Schöpfer seines Glaubens wird. Die Entstehung des Protestantismus begreift Durkheim als erste Etappe auf dem Weg des Bedeutungsverlustes der Religion; Individualisierung wird als Kehrseite des Prozesses des Bedeutungsverlustes der Religion begriffen. Individuum zu sein, wird selbst zum neuen Gebot: »Niemand bestreitet heute mehr den verpflichtenden Charakter der Regel, die uns befiehlt, eine Person, und immer mehr eine Person zu sein«. (Durkheim 1977: 445f; auch zitiert in Beck/Beck-Gernsheim 1993: 181). Der hier als erste Phase der Individualisierung bezeichnete Prozeß wird also von den Klassikern mit drei Entwicklungstendenzen in Verbindung gebracht: a) der Zunahme beruflicher Differenzierung bzw. der Kreuzung sozialer Kreise, b) der Ausdifferenzierung von Berufsarbeit aus der Familie und damit dem Bedeutungsverlust verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe und schließlich c) mit dem Prozeß des Bedeutungsverlustes der Religion.

Wir haben an anderer Stelle gezeigt (Gerhards/Hackenbroch 1997), daß sich in der Vergabe der Vornamen in den letzten 100 Jahren die beiden zuletzt beschriebenen Prozesse — Bedeutungsverlust der Religion und Bedeutungsverlust verwandtschaftlicher

Traditionsweitergabe — in der Tat wiederfinden lassen: Die Bezugnahme auf christliche Namen und die Weitergabe der Namen des Vaters oder der Mutter auf den Sohn oder die Tochter nehmen im Zeitverlauf kontinuierlich ab. Ob sich auch Individualisierungsprozesse, die gleichsam die Kehrseite des Bedeutungsverlustes der Ligaturen Religion und Verwandtschaft darstellen, in der Vergabe von Vornamen finden, werden wir gleich diskutieren. Zuvor soll erläutert werden, was unter der zweiten Phase der Individualisierung zu verstehen ist.

2. Die zweite Phase von Individualisierung, und diese ist jene, welche im Fokus der Analyse von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim steht, terminieren die Autoren mit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Individualisierungsprozesse werden von den Autoren in Verbindung gebracht mit der Entstrukturierung von Schichten und Klassen einerseits und der bürgerlichen Familie andererseits. Eine nach Klassen strukturierte Lebensführung bedeutet, daß jeder einzelne nicht nur Teil einer durch die Verfügung über Ressourcen bestimmten Klasse bzw. Schicht ist, sondern zugleich zu einem mit dieser Klasse verbundenem Milieu gehört. Die klassenspezifischen Milieus wiederum strukturieren im hohen Maße die Lebensführung ihrer Mitglieder; milieuspezifische Prägungen reichen über die Definition von Mitgliedschaften in Vereinen, dem Wahlverhalten, dem Freizeitverhalten bis hin zur Definition von Familienrollen. Lösen sich die Bindungen der klassenspezifischen Milieus auf, dann werden die Individuen freigesetzt aus der letzten verfügbaren Klammer kollektiver Sinndefinition. Sie müssen sich den Sinn ihres Lebens selbst zusammenbasteln (Hitzler/Honer 1995).

Die Auflösung der Deutungsmacht klassenspezifischer Milieus geht einher mit Veränderungen der Familie. Rollendefinitionen zwischen Mann und Frau einerseits und zwischen den Eltern und den Kindern andererseits verlieren ihre normative Kraft. Das familiäre Gefüge wird zu einer Verhandlungsarena über wechselseitige Erwartungen, die sich nur noch auf Zeit stabilisieren lassen. Für die einzelnen bedeutet dies, daß sie sich nicht mehr auf normativ stabilisierte Gewißheiten verlassen können, daß sie als Individuen gefordert sind, die wechselseitigen Erwartungen und Regeln des Zusammenlebens auszuhandeln. Individualisierung wird damit selbst zu einem normativen Gebot; die Menschen sind zur Individualisierung verdammt (vgl. — mit Bezug auf Sartre — Beck/Beck-Gernsheim 1993: 179).⁴

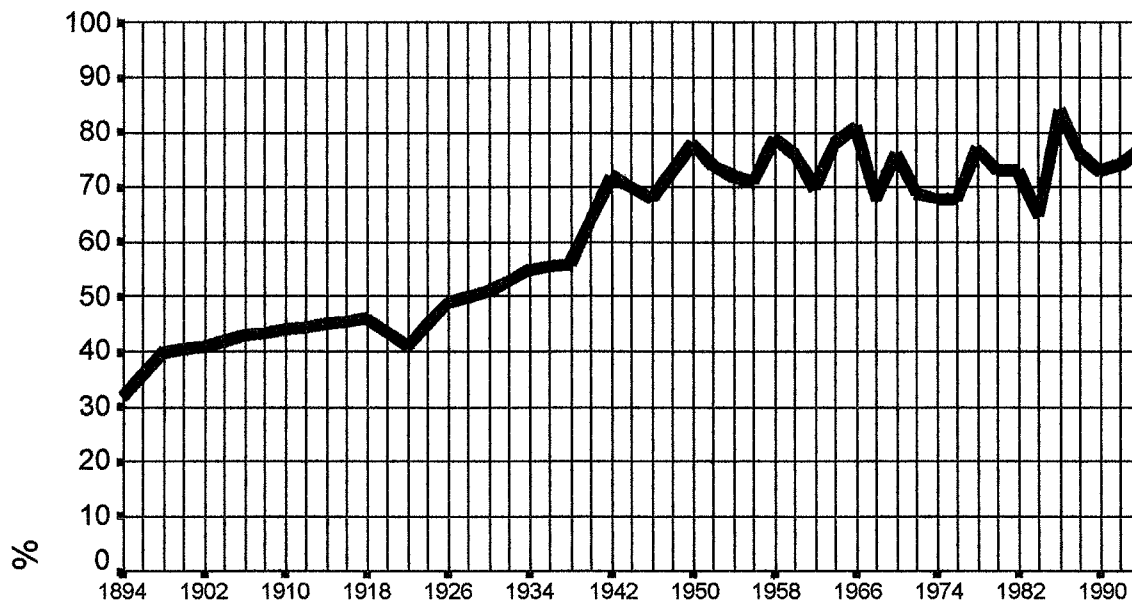
3. Individualisierungsprozesse und die Entwicklung der Vergabe von Vornamen

Die beiden hier unterschiedenen Phasen der Individualisierung beziehen sich auf unterschiedliche Ursachenkonstellationen — die Auflösung der Bindungskraft von Religion

und Verwandtschaft und den Prozeß der zunehmenden Differenzierung einerseits, die Auflösung der Bindungskraft von Klasse, Schicht und Familie andererseits —, die in ihrer Wirkung aber zu einem ähnlichen Ergebnis führen, nämlich zu einer Fortschreibung des Individualisierungsprozesses. Bevor wir überprüfen wollen, ob sich in der Vergabe von Vornamen Individualisierungsprozesse finden lassen, müssen wir zum Zwecke der empirischen Operationalisierung den Begriff der Individualisierung genauer definieren. Der Begriff der Individualisierung ist trotz oder wegen der Konjunktur der Diskussion über Individualisierungsprozesse in Wissenschaft und Öffentlichkeit recht unscharf geblieben und ein polyvalent gebrauchter Terminus, so daß es sich nach unserer Ansicht zur Klärung dessen, was darunter zu verstehen ist, lohnt, einen Blick auf die etymologische Herkunft des Begriffs zu werfen. »In-dividuum« ist lateinischen Ursprungs und bedeutet »das Unteilbare«; in diesem Sinne kann man einen Menschen um so mehr als ein Individuum bezeichnen, je weniger er mit anderen Menschen gemeinsame Merkmale teilt. Individualisierung als Prozeßbegriff zur Bezeichnung eines Merkmals kultureller Modernisierung bedeutet dann, daß Menschen immer weniger mit anderen Menschen gemeinsame Merkmale teilen. Im Hinblick auf die Namengebung läßt sich diese etymologisch hergeleitete Bedeutung von Individualisierung recht gut operationalisieren: Je weniger Menschen den selben Namen tragen wie andere Menschen, desto eher sind sie als von anderen distinkte Einheiten zu erkennen, desto höher ist also der Grad der Individualisierung.

Wir haben zwei verschiedene Messungen von Individualisierungsprozessen in der Namengebung durchgeführt. Je weniger Menschen den selben Namen tragen wie andere Menschen, desto eher sind sie als von anderen distinkte Einheiten zu erkennen, desto höher ist also der Grad der Individualisierung. Wir haben entsprechend die Anzahl verschiedener Namen zur gesamten Anzahl der Namen pro Erhebungsjahr (jeweils 100) in Beziehung gesetzt und diesen Quotienten als Individualisierungsindex bestimmt. Wir gehen davon aus, daß der Individualisierungsindex im Zeitverlauf steigt. Schaubild 1 zeigt uns das Ergebnis dieser Operationalisierung.

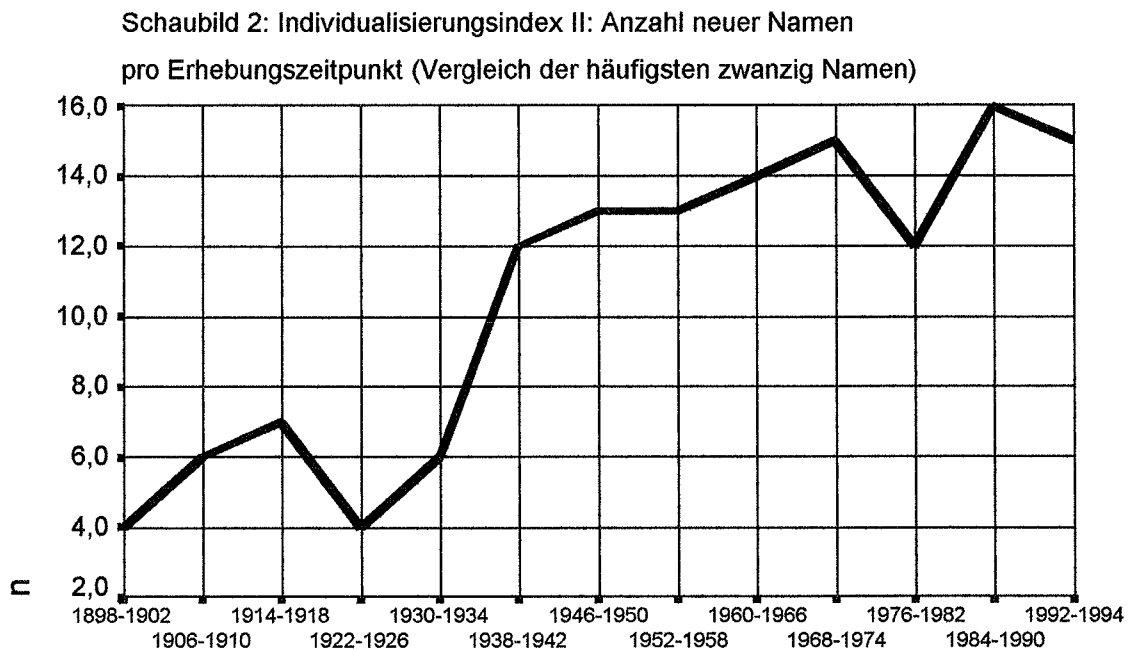
Schaubild 1: Individualisierungsindex I: Anzahl unterschiedlicher Namen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Namen pro Erhebungszeitpunkt



Die Ergebnisse zeigen, daß in den letzten 100 Jahren ein dramatischer Wandel in Richtung einer zunehmenden Individualisierung stattgefunden hat. Waren 1894 32 % der vergebenen Namen unterschiedlich, so waren es 100 Jahre später 77 % der Namen. Betrachtet man die Entwicklung zwischen diesen beiden Zeitpunkten, dann sieht man, daß der Prozeß bereits 1950 abgeschlossen war, in der Folgezeit der Individualisierungsindex sich nicht mehr erhöht hat. Dieses Ergebnis würde bedeuten, daß sich in der Namengebung allein der von den Klassikern Durkheim und Simmel beschriebene Individualisierungsprozeß spiegeln würde, die zweite Individualisierungswelle, die von Beck und Beck-Gernsheim beschrieben wurde, in der Namengebung nicht stattgefunden hat.

Der Bezugspunkt der Bestimmung des Individualisierungsindex ist das Verhältnis zwischen der Gesamtzahl der Namen und der Anzahl unterschiedlicher Namen *pro Erhebungszeitpunkt*. Der Individualisierungsindex erreicht zu zwei Zeitpunkten den selben Wert, auch wenn zu beiden Zeitpunkten die selben Namen verwendet wurden. Die Kinder mit dem selben Namen, die aber zu zwei verschiedenen Erhebungszeitpunkten geboren wurden, werden in dieser Berechnung als unterschiedlich behandelt, was man als eine problematische Messung von Individualisierung ansehen könnte. Wir haben deswegen zusätzlich zu dem Individualisierungsindex die Anzahl von neu eingeführten Namen pro Erhebungszeitpunkt berechnet. Eltern, die neue Namen einführen, grenzen ihr Kind damit nicht nur gegenüber den zum selben Zeitpunkt Geborenen ab, sondern auch gegenüber dem vorangegangenen Geburtsjahrgang. Die Ergebnisse dieser

zweiten Messung von Individualisierungsprozessen findet sich in *Schaubild 2*. Auch diese Operationalisierung des Individualisierungstheorems bestätigt die theoretische Erwartung. Der Anteil an neu eingeführten Namen steigt stetig. Wiederum gilt, daß der Prozeß der Individualisierung in der Namensvergabe Ende der 50er Jahre abgeschlossen ist, so daß wir in unseren Daten keine Bestätigung für die zweite Phase der Individualisierung finden.



Die zweite Individualisierungsphase wird, so die Hypothese, ursächlich ausgelöst durch eine Entschichtung der Sozialstruktur und die Auflösung sozialer Milieus. Wir können mit unseren Daten prüfen, ob sich in der Vergabe der Vornamen Entschichtungsphänomene beobachten lassen. Da sich für die zweite Phase der kulturellen Modernisierung keine Individualisierungsprozesse in der Vergabe von Vornamen feststellen ließen, gehen wir von der Hypothese aus, daß sich auch keine Entschichtungen im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen beobachten lassen.

Das von Beck vertretene Theorem der Entschichtung der Sozialstruktur ist mindestens genauso umstritten wie seine Individualisierungstheorie. Die Diskussion hat aber zu einer Präzisierung des Konzepts beigetragen, die kurz erläutert werden soll. Die Klassenstruktur einer Gesellschaft bestimmt sich durch die ungleiche Verfügung von Menschen über die Ressourcen Einkommen, Bildung, Macht und Status. Eine Auflösung der Klassenstruktur würde bedeuten, daß die Ungleichheit im Hinblick auf die Verfügung über diese Ressourcen im Zeitverlauf nachgelassen hat. Karl Ulrich Mayer (1989: 303) bilanziert verschiedene empirische Studien und kommt zu dem Ergebnis, daß die Intergenerationsmobilität sich im Zeitverlauf

nicht erhöht hat; dies bedeutet, daß die Geschlossenheit der Schichtung oder die Haftung der neuen Generation an die Schicht der Eltern nicht nachgelassen, ein Zerfall sozialer Schichtung im Sinne einer Weitergabe der Herkunftsschicht an die neue Generation nicht stattgefunden hat. Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt Rainer Geißler (1996). Geißler überprüft die These von der Auflösung von Klasse und Schicht, in dem er den Anteil der einzelnen Schichten an den verschiedenen Schulen und den Universitäten bestimmt. Er zeigt, daß zwar für alle Schichten der Anteil an höheren Ausbildungsinstitutionen gestiegen ist, daß aber trotz des Fahrstuhleffekts der *relative* Unterschied zwischen den Klassen geblieben, ja sich zum Teil noch vergrößert hat. Dieser Befund der Stabilität der Schichtungsstruktur gilt — so Geißler — nicht nur für Bildung, sondern auch für das Einkommen der Bürger. Daraus zieht Geißler die Schlußfolgerung, daß sich die Schichtungsstruktur der Bundesrepublik nicht wesentlich geändert hat, von einer Entschichtung also nicht die Rede sein kann.

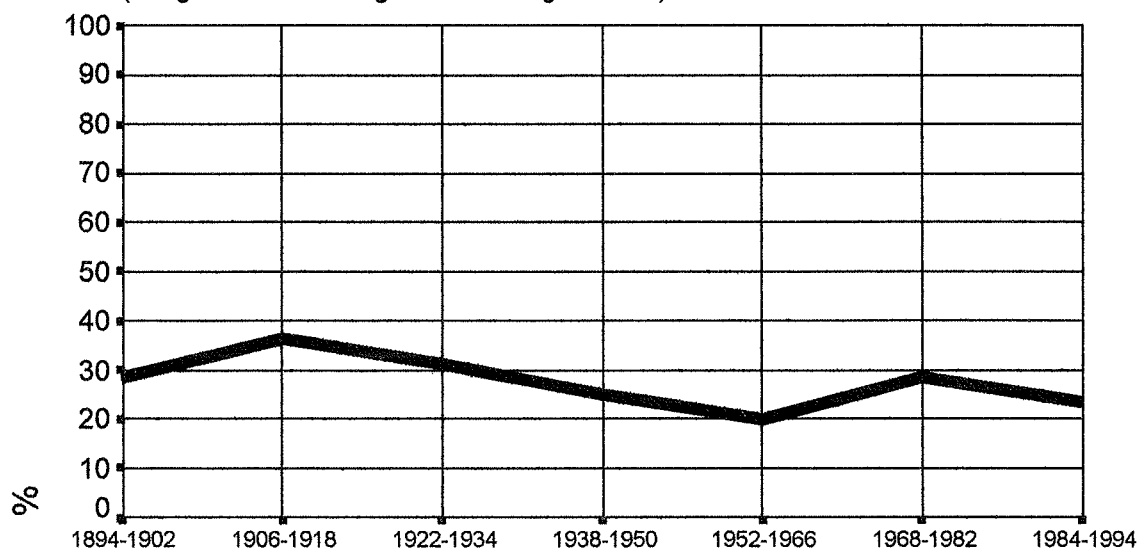
Gegen dies empirische Kritik hat Beck eingewandt, daß er unter Entschichtung etwas anderes verstehe, als die empirischen Studien gemessen hätten. Man kann von der „Hardware“ der Sozialstruktur, die sich über die Verfügungsgewalt über Ressourcen bestimmt, die »Software« der Lebensstile einer Schicht unterscheiden. Betrachtet man Schichtung (bestimmt durch die ungleiche Verfügung über Ressourcen) als unabhängige und Lebensstile und Habitus als abhängige Variable, dann vermutet Beck, daß der Zusammenhang zwischen Schichten einerseits und einem spezifischen Lebensstil andererseits im Zeitverlauf schwächer geworden ist. Die These einer Entstrukturierung des Schicht- und Klassengefüges würde dann bedeuten, daß bei relativer Konstanz der ungleichen Verfügung über Ressourcen der Zusammenhang zwischen ressourcenbedingter Schichtung einerseits und bestimmten Lebensstilen andererseits schwächer geworden ist.

Wir haben diese Erläuterungen und unsere Einschätzung der Diskussion über die Entschichtungsthese vorweggeschickt, um die Ergebnisse der eigenen Analyse schichtspezifischer Namenverwendung besser in ihrer Aussagenreichweite klassifizieren zu können. Wir interpretieren die Verwendung von Vornamen als ein Element des Lebensstils von Menschen. Die Vergabe von Vornamen ist Teil der Geschmacksentäußerung der Eltern. Daß Geschmackspraktiken zur Erzeugung von Schichtungen benutzt werden, ist eine Erkenntnis, die bereits von Georg Simmel formuliert, aber wohl am ausgefeiltesten von Pierre Bourdieu (1982) ausgearbeitet wurde. Die Vergabe von Vornamen läßt sich als Geschmacksentäußerung der Eltern interpretieren, die immer auch die Funktion der sozialen Zuordnung und der sozialen Abschließung hat. Entsprechend kann man vermuten, daß die Vergabe der Vornamen je nach Verfügung über Ressourcen, vor allem über Bildung, differiert.

Eine Entschichtung im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen würde bedeuten, daß sich im Zeitverlauf die Unterschiede zwischen den Schichten auflösen. Eine solche Entstrukturierung bezieht sich wohlgerne nicht auf die Verfügungsgewalt über die Schichtungsressourcen, sondern wäre als Entschichtung des Überbaus zu interpretieren. Wir gehen davon aus, daß die Namensauswahl als Zeichen des Lebensstils einer Schicht bedingt ist durch die Verfügung über kulturelles Kapital (Bourdieu 1982). Zur Einteilung der Schichten haben wir entsprechend die Berufe der Eltern nach Qualifikationsniveau in drei Gruppen eingeteilt: unqualifizierte, qualifizierte und hochqualifizierte Berufe. Eine schichtspezifische Namenverwendung würde bedeuten, daß die drei Schichten auf voneinander unterscheidbare Namenklassen zurückgreifen. Eine Entschichtung würde bedeuten, daß die Menge der übereinstimmenden Namen zwischen den Schichten im Zeitverlauf zunimmt, so daß die Schichten durch distinkte Namenklassen nicht mehr voneinander unterscheidbar wären. Schaubild 3 zeigt die Ergebnisse der Operationalisierung der These der Entschichtung im Hinblick auf die Namenvergabe.

Schaubild 3: Entschichtung: Entwicklung der Menge der übereinstimmenden Namen zwischen verschiedenen Schichten

(Vergleich der häufigsten zwanzig Namen)



Von einer Entschichtung der Namenvergabe kann nicht die Rede sein. Die Menge der zumindest von zwei Schichten gemeinsam verwendeten Namen bleibt im Zeitverlauf fast konstant; dies gilt auch für die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, für die eine Entschichtung von Beck hypothetisch angenommen wird. Der Anteil der übereinstimmenden Namen zwischen den Schichten liegt im Durchschnitt unter 30 %. Die Namenvergabe erfolgt also in mehr als 2/3 der Fälle schichthomogen. Dies bedeutet, daß der Einteilung der Schichten nach

Qualifikationsniveau ein homogener Lebensstil im Hinblick auf die Namenvergabe entspricht, Schichtdifferenzen sich also nicht nur in der Verfügung über Ressourcen sondern auch im Hinblick auf eine Schließung bezüglich der Namenvergabe zeigen und sich dies über die Zeit hin nicht ändert.

Die Entschichtungshypothese und die Individualisierungshypothese bezüglich der zweiten Phase der Individualisierung bilden zwei Seiten einer Medaille. Die empirischen Ergebnisse unserer Untersuchung bestätigen weder die eine noch die andere Hypothese.

4. Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse unserer Analysen haben gezeigt, daß in den letzten 100 Jahren ein dramatischer Wandel in Richtung einer zunehmenden Individualisierung stattgefunden hat. Allerdings war dieser Prozeß bereits in den 50er Jahren abgeschlossen; in der Folgezeit hat sich der Individualisierungsindex nicht mehr erhöht. Die von Beck angenommene zweite Individualisierungswelle hat im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen nicht stattgefunden; dieser Befund wird untermauert durch die Tatsache, daß wir auch keine Entschichtung in der Vergabe von Vornamen feststellen konnten. Die Güte sozialwissenschaftlicher Forschung muß sich an den Kriterien Reliabilität, Repräsentativität und Validität messen lassen. Wir wollen zum Schluß unsere Ergebnisse im Hinblick auf diese Kriterien diskutieren.

a. Wir gehen davon aus, daß unsere Datenerhebung dem Kriterium der Zuverlässigkeit genügt, auch wenn wir keine Reliabilitätskoeffizienten ausweisen können. Die Codierung der Informationen der Standesamtseintragungen erfolgte in zwei Schritten. Die Standesbeamten haben die von uns benötigten Informationen in eine vorgegebene Textverarbeitungsmaske eingegeben. Kontrollen unsererseits ergaben, daß mögliche Schreibfehler der Vornamen kaum passiert sind, zudem leicht korrigiert werden konnten.

b. Wir haben die Entwicklung der Vornamen in einer Gemeinde der Eifel untersucht. Unsere Auswahl aus dem Register des Standesamtes dieser Gemeinde war eine Zufallsauswahl, so daß wir davon ausgehen, daß die gezogene Stichprobe ein repräsentatives Abbild der Grundgesamtheit aller Geburten in der Gemeinde Gerolstein darstellt. Nach den Regeln der Statistik können wir aber aus unseren Befunden keinen Rückschluß auf eine weiter gefaßte Grundgesamtheit (z.B. Deutschlands) ziehen, weil die Geburten in Gerolstein keine zufällig gezogene Stichprobe der Geburten Deutschlands sind und damit kein repräsentatives Abbild dieser Grundgesamtheit darstellen. Ist damit die Aussagenreichweite unserer Ergebnisse allein

auf eine unbedeutende Gemeinde in der Eifel beschränkt? Michael Simon (1989) hat eine sehr genaue und mit sehr viel Aufwand recherchierte Dissertation im Bereich der Volkskunde über die Entwicklung der Namengebung in drei Ortschaften in Westfalen vom 17. Jahrhundert bis 1980 angefertigt und veröffentlicht. Simon hat im Anhang zu seiner Dissertation alle von ihm zu den verschiedenen Zeitpunkten in den drei Gemeinden erhobenen Vornamen aufgelistet. Wir haben aus dieser Datenquelle den Zeitraum der letzten 100 Jahre, der mit dem von uns analysierten Zeitraum identisch ist, ausgewählt und mit den aufgelisteten Vornamen einen Datensatz erstellt, so daß wir im Hinblick auf die hier analysierten Forschungsfragen die Ergebnisse von Simon mit unseren Ergebnissen vergleichen können. Die Ergebnisse des Vergleichs zeigen, daß der Trendverlauf der Individualisierung in den drei westfälischen Gemeinde ein ganz ähnlicher ist wie in Gerolstein. Wir interpretieren dieses Resultat als Legitimation, unsere Ergebnisse verallgemeinern zu dürfen.

c. Im Hinblick auf das Kriterium der Validität lassen sich die stärksten Einwände gegen unsere Untersuchung formulieren. Die Individualisierungstheorie ist eine Theorie des sozialen Wandels, die einen zentralen Entwicklungstrend industrialisierter Gesellschaften beschreibt. Als Makrotheorie umfaßt sie eine Vielzahl von Einzelphänomenen. Die Vergabe von Vornamen ist hingegen ein einzelnes Mikrophenomen. Vornamen bildet einen neben anderen möglichen Indikatoren zur Messung von Individualisierungsprozessen. Man würde dem kleinen Indikator eine zu große Last aufladen, würde man behaupten, er sei eine valide Messung des wesentlich breiteren theoretischen Konstrukts „Individualisierung“. Dieser Einwand gegen unsere Ergebnisse ist nicht von der Hand zu weisen. Er besagt allerdings nicht, daß man auf die Forschungsergebnisse, die wir präsentiert haben, verzichten kann; er besagt allein, daß wir mehr empirische Forschungen benötigen, um prüfen zu können, ob, zu welchem Zeitpunkt und in welchen Bereichen sich Individualisierungsprozesse beobachten lassen.

Literatur

Beck, Ulrich (1983), *Jenseits von Stand und Klasse?*, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen.

Beck, Ulrich (1995), *Die »Individualisierungsdebatte«*, in: Bernhard Schäfers (Hrsg.): *Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder. Theoretische Kontroversen*. Opladen.

Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim (1993), *Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkhardt*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 22: 178-187.

- Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim* (1995), Individualisierung in modernen Gesellschaften — Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie, in: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre* (1982), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.
- Burkhardt, Günter* (1993), Individualisierung und Elternschaft - Das Beispiel USA, in: *Zeitschrift für Soziologie* 22: 159-177.
- Durkheim, Emile* (1977), *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt/M.
- Durkheim, Emile* (1983/1897), *Der Selbstmord*. Frankfurt/M.
- Geißler, Rainer* (1996), Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 319-338.
- Gerhards, Jürgen/Rolf Hackenbroch* (1997), *Kulturelle Modernisierung und die Entwicklung von Vornamen*, Manuskript eingereicht bei der *Zeitschrift für Soziologie*.
- Gerhards, Jürgen/Astrid Melzer* (1996), Die Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse, in: *Zeitschrift für Soziologie* 25: 304-314.
- Hitzler, Ronald/Anne Honer* (1995), Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt/M.
- Lieberson, Staneley/Eleanor O. Bell* (1992), Children's First Names: An Empirical Study of Social Taste, in: *American Journal of Sociology* 98: 511-554.
- Mayer, Karl Ulrich* (1989), Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, in: *Soziale Welt* 40: 297-308.
- Miller, Nathan* (1927), Some Aspects of the Name in Culture-History, in: *American Journal of Sociology* 32: 585-600.
- Namenwirth, J./Robert Philip Weber* (1987), *Dynamics of Culture*. Boston/London/Sydney/Wellington.
- Rosengren, Karl Erik* (1989), Medienkultur: Forschungsansatz und Ergebnisse eines schwedische Langzeitprojekts, in: *Media Perspektiven* 6: 356-371.
- Simmel, Georg* (1983/1908), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin.
- Simon, Michael* (1989), *Vornamen wozu? — Taufe, Patenwahl und Namengebung in Westfalen vom 17. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert*. Münster.

Anmerkungen

¹ Die Daten, die die Grundlage der folgenden Untersuchung bilden, wurden vom Standesamt Gerolstein erhoben. Wir bedanken uns vor allem bei Herrn Clemens für die Unterstützung und zuverlässige Durchführung der Datenerhebung. Die Erstellung des Datensatzes und die Kodierung der Vornamen nach Kulturkreisen oblag Jan Kaiser, der diese Aufgabe professionell erfüllt hat. Das Projekt wurde finanziert vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst.

² Wir können hier aufgrund der recht begrenzten Seitenzahl nur Teilaspekte der Ergebnisse vorstellen, die an anderer Stelle ausführlicher diskutiert werden (vgl. Gerhards und Hackenbroch 1997). Wir begreifen dort Individualisierungsprozesse als einen Teilaspekt eines breiten Wandels, den wir als kulturelle Modernisierung bezeichnen. Drei kollektive Sinndefinitionen, die im Zeitverlauf an Bedeutung verlieren und damit den

Ausgangspunkt der Entwicklung von Individualisierungsprozessen bilden, haben wir unterschieden. a. Religion; b. Verwandtschaft und c. Schichten. Entsprechend unterscheiden wir vier verschiedene Entwicklungstrends.

³ Forschungen zu Vornamen sind als eigenständige wissenschaftliche Disziplin ausdifferenziert, die als Onomastik bezeichnet wird. Die Onomastik als wissenschaftliche Disziplin ist eingebunden in die moderne Sprachwissenschaft, sie ist in erster Linie eine linguistische Disziplin unter Einbezug der Geschichte und Landeskunde. Einen guten und aktuellen Überblick zum Stand der Forschung gibt Ernst Eichler et al. (1995). Auch innerhalb der Soziologie finden sich Forschungen zur Namengebung. Die wenigen Arbeiten, die sich finden lassen (Miller 1927; Lieberson/Bell 1992) bemühen sich, Schicht-, Geschlechts- und ethnische Unterschiede in der Namengebung zu rekonstruieren, eine Analyse von Vornamen unter der Perspektive des Kulturwandels und speziell von Individualisierungsprozessen aber fehlt bislang.

Neben dem engeren Bereich der Namenforschung bilden Arbeiten aus dem Bereich der sogenannten »Kulturelle Indikatoren Forschung« einen zweiten und gewichtigeren Bezugspunkt unserer eigenen Überlegungen (Namenwirth/Weber 1987; Rosengren 1989; Gerhards/Melzer 1996). Die Kulturelle Indikatoren Forschung versucht, den in den Sozialwissenschaften recht unscharf verwendeten Begriff der Kultur zu präzisieren, um ihn für empirische Forschungen operationalisierbar zu machen.

⁴ Diese Vorstellung von Individualisierung paßt recht gut zu unseren Ergebnissen. Die neugeborenen Kinder wählen sich ihre Namen nicht selbst; sie erhalten sie von ihren Eltern. Wenn diese nicht mehr auf die Traditionen von Religion, Verwandtschaft oder Schicht in der Auswahl rekurrieren, sondern um eine namentlich individuelle Abgrenzung ihres Kindes von anderen Kindern bemüht sind, dann kann man dies aus der Perspektive des Kindes durchaus als Verdammnis zur Individualität begreifen.